
PLURALER MARXISMUS

Rezension: Wolfgang Fritz Haug,
Pluraler Marxismus, Beiträge zur
politischen Kultur, Bd. 1,
Argumentverlag, West-Berlin 1985

Wolfgang F. Haug hat mit dem ersten Band seines „Pluralen Marxismus“ – zwei weitere Bände sollen in diesem Jahr folgen – die Aktualität und Relevanz des zeitgenössischen Marxismus in seinen verschiedenen Erscheinungsformen in einer pointierten, lebendigen und stellenweise auch polemischen Form seinen Lesern nahezubringen versucht. „Der Marxismus“, so lautet der Leitsatz dieses Buches, „existiert in der Mehrzahl“. Aus dieser Erkenntnis leitet der Autor die Notwendigkeit ab: „Was die christlichen Kirchen in langer und blutiger Geschichte bitter gelernt haben, steht den Marxisten noch bevor: eine ökumenische Haltung, ein marxistischer Zusammenhalt im Widerspruch“ (S. 13).

Haug hat mit dieser Feststellung den sich schon seit längerer Zeit anbahnenden Dialog von Sozialisten mit Euro-Kommunisten – und, wie man hinzufügen möchte, mit Vertretern der verschiedenen „tiers-mondistischen“ Versionen des Marxismus – im Auge. Hingegen dürfte er eine Auseinandersetzung mit der in Moskau behördlich approbierten Variante des Marxismus nur geringen Erkenntniswert zubilligen, zitiert er doch in zustimmendem Sinne die von dem bekannten französischen Kommunisten Lucien Sève erhobenen Vorwürfe gegen die „schwerwiegend deformierenden Auswirkungen einer staatlichen Offizialisierung des Marxismus...“

Aber bevor es zu einem ökumenischen Gleichklang der pluralen Mar-

xismen kommen kann, muß zunächst von der grundsätzlichen Identität des marxistischen Gedankenguts ausgegangen werden. Es ist wohl keine Übertreibung zu sagen, daß die Suche nach dieser „Identität“ einen guten Teil des Inhalts dieses Buches ausfüllt. Dies gilt insbesondere für die weitläufigen Passagen, in denen der Autor den Erscheinungsformen und Wurzeln des „Ökonomismus“ im Marxismus nachgeht, wobei er – was für den österreichischen Leser von besonderem Interesse sein dürfte – dem hiezulande noch wenig bekannten Antonio Gramsci und dem von diesem postulierten „Hegemoniebegriff“ breiten Raum widmet.

Ich nehme an, daß Haug die Suche nach der Identität des Marxismus auch in den zwei weiteren, in Vorbereitung befindlichen Bänden fortsetzen wird. Meint er doch selbst: „Die Wahrheit des Marxismus kann nicht in einer Anzahl von Sätzen, sondern nur im Prozeß der unabschließbaren Austragung von Differenzen organisiert werden.“ (S. 20) Dem ist sicherlich zuzustimmen. Und doch will es mir scheinen, daß Haug in dem vorliegenden Band eine erste, approximative Antwort auf das die verschiedenen Marxismen einigende Band – im Sinne der von ihm ins Auge gefaßten Ökumene – gegeben hat.

In einer Polemik mit Bernstein hat Kautsky, wie Haug vermerkte, auf ein solches – vermeintlich – einigendes Band verwiesen: „Es ist die Methode, die sich aus der Anwendung der materialistischen Geschichtsauffassung auf die Politik ergibt: dank ihrer ist der Sozialismus zu einer Wissenschaft geworden... Die Methode ist das Wesentliche im marxistischen Sozialismus, nicht die Resultate.“ (Aus einem Artikel zum zehnjährigen Bestehen der „Neuen Zeit“). Georg Lucas und Otto Bauer haben sich viele Jahre später in dem gleichen Sinne geäußert. Haug hält diesen prominenten Vertretern verschiedener Lesarten des Marxismus entgegen: „Daß Denkmit-

tel und Methode . . . selber umstritten sind, daß sie sich vor allem im Zuge der allgemeinen Wissenschaftsentwicklung tiefgreifend verändern, bleibt dabei unberücksichtigt.“ (S. 36)

Der Einwand Haugs ist zweifellos berechtigt. Er zeigt dann selbst in einigen der interessantesten Passagen seines Buches, welch tiefeschürfenden Interpretationen das bekannte „Basis-Überbau-Modell“ unterworfen worden ist. Die landläufige, insbesondere von Kautsky vertretene Version dieses Modells hat viel zur Verankerung des Ökonomismus im Marxismus (westlicher sowie östlicher Prägung) beigetragen. Der tiefere Grund für diese Deformation der Marxschen Methode muß in dem „missionarischen“ Eifer der herausragenden politischen Exponenten der Zweiten und Dritten Internationale gesucht werden, die die Autorität des großen Theoretikers und Revolutionärs von Trier für die massenhafte Verbreitung der sozialistischen Heilsbotschaft bemühten – und mißbrauchten.

Gewiß, die Frühwerke von Karl Marx (d. h. die Studien vor der großen „Wende“, die sich in der „Deutschen Ideologie“ anbahnt) können im Sinne einer Geschichtsphilosophie der „Prädestination“ des Proletariats als Vollstrecker einer historischen Mission interpretiert werden – Haug zitiert einige der relevanten Passagen – aber der Autor der „Grundrisse“, des „Kapital“, der „Theorien über den Mehrwert“ usw. kann für eine solche – zumeist von ehrenwerten Motiven bestimmte – Fehldeutung seines wissenschaftlichen Paradigmas kaum verantwortlich gemacht werden. Schon in der „Deutschen Ideologie“ lesen wir über die wissenschaftliche Verfahrensweise, die später die Etikette des „Historischen Materialismus“ erhält: „Die selbständige Philosophie verliert mit der Darstellung der Wirklichkeit ihr Existenzmedium. An ihre Stelle kann höchstens eine Zusammenfassung der allgemeinsten Resultate treten, die sich aus der Betrachtung der histori-

schen Entwicklung der Menschen abstrahieren lassen. Diese Abstraktionen haben für sich, getrennt von der wirklichen Geschichte, durchaus keinen Wert. Sie können nur dazu dienen, die Ordnung des geschichtlichen Materials zu erleichtern . . .“ Das aufmerksame Studium von Stellen wie diesen hätte uns so manchen Irrweg auf der Suche nach der „Identität“ des Marxismus erspart.

Ich würde meinen, daß die „Identitätssuche“, die durch Haugs Buch einen neuerlichen mächtigen Anstoß erhalten hat – wie sehr mangelt es in der deutschsprachigen Szene an solchen, um den Dialog zwischen den marxismenbemühten Büchern –, von der folgenden Charakterisierung des Marxschen Paradigmas durch Louis Althusser profitieren würde. Althusser meint, daß im Marxschen Modell die Ökonomie wohl eine *determinierende*, aber keine *dominierende* Rolle spielt. Im Kapitalismus sind allerdings beide Momente wirksam, was der fatalen Ökonomismus-Interpretation einen so „plausiblen“ Charakter verliehen hat. Und doch mangelt es nicht an Hinweisen, insbesondere in den großen klassischen Werken von Marx, daß das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse durch eine bestimmte Produktionsweise in ein besonderes Licht getaucht wird. So heißt es in der Einleitung zur Kritik der politischen Ökonomie: „In allen Gesellschaftsformen ist eine bestimmte Produktion, die allen übrigen, und deren Verhältnisse – daher auch allen übrigen, Rang und Einfluß anweist. Es ist eine allgemeine Beleuchtung, worin alle übrigen Farben getaucht sind und die sie in ihrer Besonderheit modifiziert. Es ist ein besonderer Äther, der das spezifische Gewicht alles in ihm hervorstehenden Daseins bestimmt . . . Das Kapital selbst im Mittelalter – soweit es nicht reines Geldkapital ist – als traditionelles Handwerkzeug etc. etc., hat diesen grundeigentümlichen Charakter. In der bürgerlichen Gesellschaft ist es umgekehrt. Die Agrikultur wird mehr

und mehr ein bloßer Industriezweig und ist ganz vom Kapital beherrscht.“

Ich nehme an, daß sich Haug bei seiner weiteren – auf zwei zusätzliche Bände angelegten – Identitätssuche vor allem auf Gramscis Hegemoniebegriff stützen wird. Aber ich möchte ihm zu bedenken geben, daß die Denkmittel und Methode des historischen Materialismus, so umstritten sie heute auch sein mögen, seit den Tagen ihrer ursprünglichen Konzeption bis in die jüngste Gegenwart die bemerkenswertesten Forschungsergebnisse auf den Gebieten der Geschichte und Soziologie hervorgebracht haben. Beispiele hierfür ließen sich zu Hunderten anführen: Der weite Bogen spannt sich von der historischen Skizze Marxens „Der achtzehnte Brumaire“ über Karl Kautskys „Thomas Morus“ (dessen wichtigsten Erkenntnisse von der neueren Forschung bestätigt worden sind), Hilferdings, Luxemburgs und Lenins Imperialismustücken, Otto Bauers brillanter historischer Untersuchung „Die Österreichische Revolution“ bis hin zu den neueren Arbeiten von E. P. Thompson, Eric Hobsbawm und Perry Anderson. Man könnte diese Liste noch um ein wesentliches Stück verlängern, aber die wenigen Beispiele dürften genügen, um die Fruchtbarkeit der Methode auch in ihrer zugegebenermaßen unvollkommenen Form zu illustrieren.

Worauf es freilich ankommt, ist die Verbindung von Theorie und politischer Praxis. Wir leben zwar im Zeitalter der „marxistischen“ Revolutionen, aber es ist sehr unwahrscheinlich, daß Marx die Umwälzungen in der Dritten Welt als die legitimen Erben seiner Theorie angesehen hätte. In dem berühmten Brief an Vera Sassulitsch (den auch Haug zitiert) hat Marx zwar eingeräumt, daß die russische Dorfgemeinde – unter bestimmten, nicht näher bezeichneten Bedingungen – der Stützpunkt der sozialen Wiedergeburt Rußlands sein könnte. Die Revolutionen in den unterentwickelten Ländern haben jedoch nicht an die

rudimentären Überreste einer unkomunistischen Gesellschaft angeknüpft, sondern sind ihre eigenen – im Marxschen Schema nicht vorgesehenen – Wege gegangen. Das Resultat war fast überall das Entstehen von autoritären, bürokratischen und militärischen Strukturen, die, falls sie sich auf Marx berufen, dies im Sinne einer von Amtswegen verordneten, nicht hinterfragbaren Heilslehre tun. Der Marxismus entartet so zu einem sakralen Kult, der dem in Frage stehenden Regime einen Schein der Legitimität geben soll.

In Westeuropa liegen die Dinge grundlegend anders. Die einzige große, linke Partei, die sich hier zum wissenschaftlichen Sozialismus bekennt und diesen in freier Diskussion weiterzuentwickeln versucht, ist die eurokommunistische Partei Italiens. Die anderen kommunistischen Parteien haben sich dem ideologischen Joch Moskaus freiwillig unterworfen und unterliegen so einem physischen sowie geistigen Auszehrungsprozeß. Was die sozialistischen Parteien Westeuropas anbelangt, so führt der Marxismus eine Art von Ghettoexistenz, aber es ist ein freiwillig gewähltes, von keiner offiziellen Stigmatisierung gezeichnetes Ghetto. Mehr noch. Manche der Ghettobewohner stehen in einem Prozeß der kontinuierlichen Kommunikation mit denen „da draußen“. Und sie bemühen sich um Strategien, die geeignet erscheinen, der von Reagan, Thatcher und Kohl geführten Gegenrevolution die Spitze abzubrechen und die Bahn für einen Neubeginn freizumachen.

Haug hat für die von Keynes inspirierte Wirtschaftspolitik nur einige wegwerfende Bemerkungen übrig. Er erkennt, wie ich glaube, daß der alte Keynes – gegen den ein Friedrich Hayek noch immer einen blindwütigen ideologischen Feldzug führt – uns Mittel an die Hand gegeben hat, gemeinsam mit Sozialisten nicht-marxistischer Orientierung in einer Welt der wachsenden Arbeitslosigkeit, der

wirtschaftlichen Stagnation und des konzentrischen konservativen Angriffs auf die Errungenschaften des Wohlfahrtsstaates eine die breiten Massen ergreifende und bewegende Gegenoffensive anzutreten. Gewiß, eine solche auf der keynesianischen Rezeptur aufbauenden Gegenoffensive ist kaum im Rahmen eines einzigen Nationalstaates denkbar und durchführbar. Aber wäre es nicht hoch an

der Zeit, daß skandinavische, deutsche und österreichische Sozialisten sich zusammenschließen, um ein solches Programm den Menschen dieser Region vorzulegen? Es scheint mir, daß diese Verbindung von Theorie und Praxis auch der marxistischen Identitätsfindung zuträglich sein müßte.

Eduard März